

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Volksfreund. 1901-1932 1930

228 (1.10.1930) Die Welt der Frau

Die Welt der Frau



Schlaflied

Schließe deine müden Lider,
Draußen weht schon Abendwind
Leise mahnt der Schlag der Wanduhr
dich zum Schlafen fest, mein Kind.
Sonne ist längst fortgezogen
übers Meer, in fernes Land.
Nach dem Mondgesicht im Fenster
greift erstaunt jetzt deine Hand.
Am erloschenen Himmel schließt sich
die Wahrheit leicht, die Wunden Kranz.
Hörst nicht des Windes Klagen,
Kind! Doch ist dein Sein noch Klang.
Träume füllten noch die Truben
deines Herzens, Träume, bunt
wie die Blumen, Gärten blühen
noch in deiner Seele Grund.
Schließe deine müden Lider,
Draußen weht schon Abendwind.
Schlaf! Schlaf! noch sollst du die
Dunkelheit nicht lehn, mein Kind.

Willy Bren.

Die Lüge des Kindes

Von Dr. Gerz

DRS. „Wer einmal lügt, dem glaubt man nicht, wenn er auch die Wahrheit spricht.“ Wollten wir dies Sprichwort allgemein auf die Kinder anwenden, so würden wir zu Trugschlüssen kommen. Wir müssen uns vielmehr vergegenwärtigen, daß wir bei unseren Kindern diesbezüglich einen anderen Maßstab anzulegen haben. Was man schlechthin als „Lüge“ anzusehen gewohnt ist, wird bei den Kleinen in einem andersartigen Lichte erscheinen, wenn wir ihren Worten und Aussagen auch psychologisch auf den Grund gehen. Denn es ist verständlich, daß die Kinder ihre Aussagen zuweilen ohne viel Ueberlegung machen, ohne jedes einzelne Wort auf die Möglichkeit zu legen. Da es von einem gewissen Rededrang beherrscht ist, nimmt das Kind es mit seinen Erzählungen nicht immer so genau, in seiner kindlich leichten Art. Es wird sich bemühen, dasjenige, was seiner Erinnerung entspringt, durch seine Phantasie zu ergänzen. Bei seinem Ideenreichtum wird ihm dies ein leichtes sein. Es wird außerdem versuchen, den Wunsch des Vaters des Gedankens sein zu lassen. Wenn es dabei etwas Unwahres enthält, so ist eine Behauptung seinerseits oft nur ein Ausdruck des Gemüths, eine Abregung weiter nichts als eine Umkehr vom Rinde aus anzusehen.

Wollten wir als Eltern und Erzieher den Kleinen Sünden gerechte Richter sein, bei solchen Vorwürfen, so müssen wir verstehen uns bei der Beurteilung des Vergehens auf das kindliche Denken und die Fähigkeiten einzustellen. Bevor man deshalb ein Kind einer Lüge schuldig, ist es unsere Aufgabe, den Ursachen auf den Grund zu gehen und die ganze Begebenheit in ihren Einzelheiten und Zusammenhängen zu erforschen. Wenn wir mit wohlweislicher Ueberlegung und einer gewissen Anpaßungsfähigkeit vorgehen, wird es uns auch gelingen, das Vertrauen des Kindes zu gewinnen und zu erhalten. Nur so können wir ihm ein guter Berater und Helfer sein. Wenn wir aber bei einer solchen Begebenheit das präzis „ja“ oder „nein“ fordern, so dürfte dies nicht immer das beste Mittel sein, um den wahren Sachverhalt ans Licht zu bringen. Wir müssen uns vielmehr bemühen, das Kind mit Güte, Liebe und Geduld dahin zu bringen, daß es seinen Fehler einsteht. Dann wird es auch von selbst eingehen, daß es unrecht und uns wehe getan hat. Es wird verziehen, es nicht mehr zu tun und sich zu bessern. Es wäre natürlich nicht richtig, wenn man den Kindern Unwahrheiten ohne Bedenken gestatten würde, zumal wenn es sich um eine „echte Lüge“ handelt. Doch wollen wir bedenken, daß in diesen Fällen die Kinder dem meist falschen Aussehen nach und in der Abicht, um uns zu täuschen. Man darf dies den Kindern keinesfalls durchlassen, wenn man sie bei solchen Fehlern erzieht. Vielmehr ist die Lüge dann unbedingt scharf zu ahnden. Aber man soll sich auch hüten, hier ein allzu strenger Richter zu sein. Sonst nimmt das Kind aus Furcht vor der Strafe zu der Lüge als letzten Ausweg Zuflucht. Es wird hartnäckig bei seiner Wei-

hauptung bleiben, deren Unrichtigkeit ihm bewußt ist. Es ist auch ratsam, nicht etwa im ersten Affekt den Strafzettel zu vollziehen. Das eigentliche Strafen sollte man am besten denen überlassen, die durch steten Umgang mit dem Kinde es in seinem Wesen, Eigenarten und Charakter genau kennen. Diese werden in der Wahl der Mittel und des Weges zur Besserung und Erziehung das Rechte treffen. Geht man aber mit der Beurteilung des Vergehens und der Strafe zu hart vor, so wird das Kind allzu leicht eingeschüchtern und es kann sein Vertrauen zum Erzieher verlieren. Wir würden so wenig Erfolg haben, das Kind zu bessern und würden ihm schlechte Helfer und Berater sein, die Klappen in seinem geistigen und seelischen Werden zu umschiffen. Es ist aber unsere Pflicht, den Kindern die Begriffe „gut“ und „böse“ rechtzeitig mit auf den Weg zu geben zu ihrem Besten und sie zur Barmherzigkeit zu erziehen.

Mein Kind ist zu wenig!

„Herr Doktor, Sie glauben gar nicht, mit welcher Mühe ich das Kind eben gerade ein wenig „an gefüttert“ habe, und nun hat es wieder eine Erklärung und will überhaupt nichts essen!“
Diesen Stöhnruf hörte ich von sehr vielen Müttern, und immer antwortete ich: „So sollen doch gar nicht mit Gewalt „an füttern“! Das ist ja gerade Ihr größter Fehler.“ In den meisten Fällen, in denen über so geringe Eßlust der Kinder geklagt wird, kann ich beweisen, daß das Kind einen ganz einwandfreien Ernährungsstand aufweist. Zu all diesen Klagen kann ich mich in den meisten Fällen äußern. Man darf einem Kinde nicht gebührende Teller mit Speisen vorsetzen. Wenn Kinder nach ihrem eigenen Appetit essen, dann ruht der Körper diese geringere Menge die mit Appetit gegessen wird, viel besser aus als viele große Portionen, die mit Widerwillen hinuntergewürgt werden.

Säugling sind auch arge Mangel an Milch, die das Kind zu sich nimmt, an dem Appetitmangel schuld. Ein halber Liter Flüssigkeit, gerade durch einen Mangel an Milch, ist reichlich genug. Ein Verzicht auf den Eßlust durch Veränderung der Nahrung zu einseitigen Speisen, Brot, Salat, Obst und Bringe, immer im Rahmen des Möglichen, Abwechslung in die Speisekarte. Von Eiern gebe man nur jeden zweiten Tag eins, höchstens bis zum Alter von 12 Jahren. Besteht gegen irgend eine Speise ein Widerwillen, so lasse man diese Speise ruhig aus. Auf diese Weise vermeidet man auch Nachproben, die auf jeden Fall mit einer Niederlage der Eltern enden. Das Kind hängt unter Umständen aus Ekelgefühl an zu würgen, überläßt sich und wir verlieren ihm dann mehr als nur das Essen.

Wir werden nicht vergessen, daß eine nervöse Reizbarkeit gerade durch einen Mangel an Essen gefördert wird, der ganz gewiß nicht zur Steigerung der Eßlust beiträgt. Vor allen Dingen seien wir bei eunuklischen Kindern nicht physisches beim Einhalten der Maßregeln. Hat das Kind am Abend keinen Appetit, so geben wir ihm ruhig am nächsten Morgen so viel zu essen, wie es verlangt, auch auf die Gefahr hin, daß es am Mittag wieder weniger isst. Nur die Maßregeln ungefähr einzuhalten, empfiehlt sich. Es ist auch besser, sich ein Kind nicht immer besonders zu ermahnen, sondern es im Gegenteil ganz links liegen zu lassen und einmal abwarten, daß es von selbst etwas verlangt. Ein Kind kann ruhig einmal einen ganzen Tag lang herumgehen, ohne sich ordentlich satt zu essen; der Erfolg ist erstaunlich. Ich habe durch diese Methode schon viele „Hämorrhoiden“ der Unruhe der Eltern und „Nervosität“ der Kinder beseitigt. Die bei Tisch Eingeübten haben vielleicht manchmal Meinungsverschiedenheiten und verpassen bei ihren Auseinandersetzungen die Gegenwart des Kindes. Auch Lange weile und zu wenig Bewegung in früherer Zeit konnte ich oft als Ursachen aufweisen. Wenn es möglich ist, bringe man solche Kinder mal ein paar Wochen in ein Kinderheim. In der anregenden Atmosphäre schmeckt es ihnen auf einmal sehr gut.

Nur in ganz seltenen Fällen liegen wirklich organische Leiden zu Grunde. Das ist schon äußerlich durch abnorme Magerkeit und Ernährungsstörungen nachweisbar. Selbstverständlich muß dann eine gründliche Untersuchung durch den Arzt erfolgen. Solange jedoch ein Kind verträglich und leistungsfähig ist, müssen wir uns eben damit zufrieden geben, daß es nicht außergewöhnlich viel zu sich nimmt. Ich will auch nicht unerwähnt lassen, daß Kinder, die viel und gern Süßigkeiten essen, sie bis zu einem gewissen Grade auch haben dürfen. Der Körper braucht Zucker zu seinem Aufbau, und der-

Wunsch des Kindes ist nur die Aeußerung dieses manchmal dringenden Bedürfnisses des Körpers.
Die Eltern sollten sich einmal überlegen, wie weit sie selbst „an allem schuld“ sind! Damit wäre vielen Kindern geholfen.
Dr. Borf.

Die Linge - wie kommt das eigentlich?

Neue Ergebnisse der Zwillingsforschung

In dem schwedischen Ort Varnbus wurde eine junge Mutter von 4 lebenden Kindern entbunden. — Mutter und Kinder erfreuen sich der besten Gesundheit. Ein seltener Fall! Zwillinge sind nichts besonderes: auf 80 Geburten kommt ein Zwillingpaar. Die Häufigkeit der Schwangerschaften von mehr als 2 Früchten nimmt indessen sehr schnell ab — sobald nach einer von Hellen aufgestellten Formel Drillings auf 802 = 6400 Geburten, Vierlinge auf 803 = 512000 Geburten nur einmal kommen. Auch über die Geburt von Fünftlingen liegen schon beachtenswerte Beobachtungen vor, und in Castagnola am Luganer See ereignete sich der bis dahin für unmöglich gehaltene Fall, daß 6 Früchte, 4 männliche und 2 weibliche — allerdings keine lebenden — zur Welt kamen.
Die Fähigkeit, mehrfache Früchte hervorzubringen, ist in gewissen Familien erblich, und wird merkwürdigerweise nicht allein auf die weibliche, sondern wie durch Auffstellung genealogischer Tabellen, welche die Fruchtbarkeit einzelner Familien über viele Generationen zurückverfolgen, einwandfrei festgestellt ist, auch auf die männliche Nachkommenschaft übertragen. In besonders auffälliger Weise häufen sich die mehrfachen Schwangerschaften, wenn beide Ehepartner aus disponierter Familie stammen. Ein schlagendes Beispiel hierfür bietet der im Jahre 1808 veröffentlichte Fall von „merkwürdiger Fruchtbarkeit eines armen Weibes in Wien“, das elf mehrfache Geburten überlieferte und zwar dreimal Zwillinge, sechsmal Drillings und zweimal Vierlinge zur Welt brachte. Der Mann war ein Zwilling, die Frau ein Vierlingskind!

Es gibt zwei wesentlich von einander abweichende Entstehungsarten der Zwillingsschwangerschaft. Entweder die Zwillinge entwickeln sich aus 2 Eiern, welche gleichzeitig befruchtet werden und sich nebeneinander in die Gebärmutter setzen, oder aber sie entstehen aus einem Ei, in welchem es ausnahmsweise zur Bildung von 2 Keimbläschen kommt. „Zweieierige“ Zwillinge sind viel häufiger, etwa sechsmal so häufig als „eineierige“. An dem unterschiedlichen Verhalten der ein- und zweieierigen Zwillinge hat die moderne Zwillingsforschung neuerdings hochbedeutungsvolle Beobachtungen zu der Frage der Vererbungsrichtung gemacht; insbesondere konnte der Münchener Forscher Prof. Johannes Lange an Hand eines vergleichsweise großen Materials zeigen, daß die Lebensgeschichte einzelner Zwillinge, die ja auch äußerlich wie ein Ei dem andern gleichen, sich erschütternd gleichartig abwickeln. Auch wenn beide Zwillingenbrüder in früher Kindheit getrennt werden und in völlig verschiedenen Umgebungen aufwachsen, ist die Art und Weise ihrer Vererber eine ähnliche. In demselben Jahre, in dem der eine Bruder zum Rechtsbrecher wird, steht auch der Zwillingsbrüder zum erstenmal vor dem Strafgericht — die Art der Vererber, die Reaktionsweise der Brüder auf Lohn oder Strafe ist völlig übereinstimmend. So scheint die alte Frage, ob Anlage oder Umwelt der Hauptanteil an der Vererbungsrichtung haben, endgültig dahin entschieden zu werden, daß der Vererbung das Uebergewicht zukommt.

Noch weitere sehr interessante Aufschlüsse sind von der modernen Zwillingsforschung zu erwarten, die ja vorläufig noch in den Anfangsstadien steht.
Dr. Elin Sersberg.

Verschiedenes

* Eine Kuh-Registrator. Ein etwas sonderlicher Herr, der vor einigen Jahren gestorben ist, hat eine höchst merkwürdige Aufzeichnung hinterlassen: er hat nämlich Tag für Tag mit peinlicher Gewissenhaftigkeit jeden Kuh registriert, den er in dreißigjähriger Ehe mit seiner Frau gewechselt hat. Dabei ist dieses merkwürdige Ergebnis zu verzeichnen: im 1. Ehejahr haben die jungen Leute 3600 Kühe miteinander gewechselt — das sind rund 100 Kühe am Tage. Im zweiten Jahre betrug die tägliche „Durchschnittszahl“ nur noch 80 Kühe und schon im dritten Jahre ist der „tägliche Bedarf“ mit 10 Kühen vollkommen abgedeckt. Am letzten Jahre waren es gar bloß noch zwei Kühe, am Morgen und am Abend. Diese Jahre hat sich das so gehalten, später wurde mitunter sogar einer dieser Kühe unterlassen oder — verlesen!

Die Zeitungverkäuferin

In der Ecke der Straße, an der die meisten der eleganten Kraftwagen einbiegen; an der sich gepuderte Frauen mit modisch gekleideten Herren treffen; an der alles Leben pulsiert, das materielle Sorgen und die bittere Not des Alltags nicht kannte; an dieser Ecke stand das kleine Mädchen in dem großen Lorbeer und hielt die Abendblätter fest. Einen ganzen Baden hielt sie immer unter dem linken Arm, drei oder vier in der rechten Hand wie einen gepulverten Fächer, über den sie mit ein paar satternden, fragenden, hastenden braunen Augen hinwegschaute. Sie rief die Zeitungen nicht aus wie die anderen Verkäufer, die mit ihrem Geschrei die breite Straße füllten; sie schaute nur mit ihren Augen die vorbeihastenden Menschen groß an und flüsterte ein leises, verächtliches „Danke“, wenn man ihr eine Zeitung abkaufte.

Ihre Füße steckten in ein paar dicken Filzstiefeln, und die schwarzen Strümpfe ließen vor Billigkeit kaum erkennen, daß sie hübsche, schlanke, ebenmäßige Beine hatte. Manchmal dachte wohl jemand, der sie flüchtig anschaute; man müßte ihr einmal den Kopf waschen und sie richtig frisieren; sie hat sicher sehr hübsche Haare. Allen diesen Gedanken hielt sie stand und sah das Leben in sich ein, das sie hier umgab, dieses fremde, seltsame, gepulverte so allseitig und beneidenswert scheinende Leben. Manchmal sah es aus, als hätte sie die Zeitungen nur über dem Arm, um eine Beherrschung zu haben, hier zu stehen in dem bunten Wirde des Reichthums, sie, die Arme, im abgehackten Fährten und in den dicken Filzstiefeln, als nähme sie die hingehaltenen Großchen nur, weil diese sie verbunden mit der Welt, aus der sie kamen.

Ihre großen braunen Augen hatten einen seltsamen Glanz, wie bei Trauerträumen, und ihr Gesicht war bloß. Der Mund war blank. Wäre er mit einem Stiff tot nachgezogen gewesen, man hätte gesehen, wie schön geschwungen er war. Auf der Stirn hatte die Welt eine zuckende Linie gezogen, diesen Stempel, den sie unerbittlich auch schon der Jugend aufdrückt, die in ihr lebt.

Wenn man so das kleine Mädchen mit den Abendblättern ansah, dann fand man, daß sie sehr schön hätte sein können, wenn sie diese Schönheit gepflegt und gefördert hätte, daß sie sehr schön war, hinter der Armut, die ihre Schönheit verbar. Dann fand man, daß sie alles dazu hätte, um ein „endend“ und „gemacht“ zu werden. Ob sie das wüßte?

Aber die Zeit geht zu rasch, um an Straßenenden stehen zu bleiben und kleine Mädchen zu entdecken, die die Abendblätter feilhalten. Die Filmdirektoren fahren in ihren Automobilen, sehen Menschen mit Filzstiefeln nicht und lassen sich die Abendblätter von ihren Laufjungen besorgen. Und die Dichter lesen die Zeitungen in den Cafés oder in den Schaufenstern der Zeitungsfilialen.
Nur die ewigen Flaneurs bleiben manchmal vor ihr stehen, schauen sie mit ein paar Blicken ab und dachten sich, daß das ein-

fall wäre, der Beachtung verdiente. Die Kleine erst einmal hergerichtet: haben, frisieren, manucuren, etwas Puder, etwas Rouge, schöne Schuhe und Strümpfe und ein besseres Kleid; das wäre nicht übel. Aber dann gingen sie weiter und dachten sich, warum sie sich gerade die Arbeit machen sollten, sie hergerichtet, ein hübsches drillen — und dann häßlich sie sich doch bestimmt einem anderen an den Hals. Soll ein anderer die Arbeit haben, dann kann man schon leben. Aber es hatte kein anderer die Arbeit, und das kleine Mädchen bot weiterhin jeden Nachmittag und Abend an der gleichen Stelle die Zeitungen feil.

Bis eines Tages ein kleiner, schmieriger Junge an ihrem Platte stand, der die gleichen großen, braunen Augen hatte wie sie. Seine Schmeißer nicht da heute?

„Was meine Schmeißer ist, die ist tot.“
„Gefahren“, wiederholte er noch einmal auf meine verständnisvolle Frage.
Er gab mir die Adresse; ich ging hin. Sie hatte den Gasbald aufgedreht, jetzt lag sie in der guten, der einsigen Stube. Sprachlos griff ich mir an die Augen, rüßte mir die Brille zurecht. Da lag das kleine, arme Mädchen, das immer die Abendblätter feilgehalten hatte. Sie hatte ein neues Kleid an, hauchdünne Strümpfe, nagelneue Schuhe. Ihr Haar war frisch geschritten und gewaschen und roch nach Was. Das Gesicht gedubert, die Wimpern geschwärtzt, der Mund rot nachgezogen. Ein wundervolles Bild, ein wundervolles Mädchen.

Niemand weiß, woher sie das Geld nahm, woher sie es bekommen hatte, um diese Sachen zu kaufen; niemand weiß, warum sie sich so schön machte und in den Tod ging. Niemand? Diese jugendlichen, großen braunen Augen wollten sich einmal sehen: ebenso schön wie die Menschen in dieser Straße. Hoffnungslos Schönheit bittet, istende.
Jetzt bietet ihr kleiner Bruder Zeitungen feil. Er ist aber nicht stumm, sondern spricht laut und ununterbrochen. Seine großen braunen Augen lachen und strahlen nicht; sie torieren die Vorübergehenden auf ihre Großchen. Und wenn man ihm abwinkt, dann meint er, daß man ihm einen Großchen auch so geben könne, wenn man seine Zeitungen schon gelesen habe. Er sieht nicht, wie schön die Welt ist, sondern wie nützlich. Er ist nicht hübsch, aber er wird auch den Gasbald nicht aufdrehen. „Ein aufgeweckter Junge“ sagen die Vorübergehenden, „er wird es einmal zu etwas bringen.“
Mario B o h r.

Claudia in der Straßenbahn

Von Leslie Mendershausen.

Claudia, Berlinerin jüngster Generation, fährt mit ihrer Mutter in der Straßenbahn vom Kurfürstendamm nach Steglitz.
„Wann sind wir denn da?“
„Wenn die Bahn an der Endstation ankommt.“

„Wann kommt sie denn dort an?“
„Wenn wir zu Hause sind.“
„Wann wir aber nun eher aussteigen?“
„Dann müssen wir laufen.“
„Warum müssen wir denn laufen?“
„Weil wir dann noch einen weiten Weg bis nach Hause haben.“
„Wir fahren ja.“
„Wie lange fahren wir denn noch?“
„Zehn Minuten.“
„Vielleicht auch nur fünf Minuten?“
„Nein, so schnell fährt die Straßenbahn nicht.“
„Warum denn nicht?“
„So schnell fährt nur ein Auto.“
„Warum fahren wir denn dann nicht lieber im Auto?“
„Weil das mehr Geld kostet.“
„Warum denn?“
„Weil im Auto immer nur einer oder zwei oder vier sitzen können und in der Straßenbahn viele.“
„Auch drei?“
„Ja, auch drei?“
„Wenn aber in der Straßenbahn auch nur drei Leute sitzen?“
„Dann können an der nächsten Haltestelle immer noch viele einsteigen.“
„Wenn da aber auch keine einsteigen?“
„Dann müssen wir eben allein fahren.“
„Hier sind doch aber so viele Menschen, warum müssen wir denn allein fahren?“
„Das müssen wir ja garnicht.“
„Warum denn nicht?“
„Weil viele Leute nach Steglitz wollen.“
„Sind wir bald da?“
„Ja!“
„Warum steigen wir denn hier nicht aus?“
„Weil wir hier nicht wohnen.“
„Warum denn nicht?“
„Hier wohnen andere Menschen.“
„Steigen die hier aus?“
„Ja.“
„Aber hier steigt ja gar niemand aus.“
„Dann wohnen sie wohl alle näher bei uns.“
„Sind dann die Häuser hier alle leer?“
„Nein, die Leute sind vielleicht alle zu Hause oder sie fahren jetzt nicht mit der Straßenbahn.“
„Fahren sie dann mit dem Autobus?“
„Ja, vielleicht.“
„Warum denn?“
„Manchmal fährt der Autobus schneller, dann sind sie eher da.“
„Wann sind wir denn da?“
„Unentwegt fliegen die Fragen, unentwegt aber auch die Antworten. So weit geht Mutterliebe.“